

„mein wald mein holz“ besuchte den 1. Vorstand der WBV Holzkirchen und stellvertretenden Vorsitzenden des Ökologischen Jagdvereines Bayern (ÖJV), Michael Lechner und sprach mit ihm über die Eigenbewirtschaftung von Jagdrevieren und den gemachten praktischen Erfahrungen.

Von Johann WILD

Eigenbewirtschaftung – das Heft in der Hand

„mein wald mein holz“: Herr Lechner, was bedeutet Ihnen ihr Wald?

Michael Lechner: Der Wald ist meine Lebensgrundlage. Ich habe mit ca. 20 ha deutlich mehr Wald als landwirtschaftliche Fläche. Da möchte ich im Wald vernünftige Erträge erzielen. Einen großen Aufwand für Wildschutzmaßnahmen darf es da nicht geben.



Entsprechende Holzqualität ist der Lohn all der Mühen.

Die Forderungen

Was ist Ihre Forderung zum Thema Wald und Wild?

Michael Lechner: Die Schalenwildbestände müssen auf ein waldverträgliches Maß reduziert werden. Ich bewirtschafte meine Wälder konsequent nach den Grundsätzen naturnaher Waldwirtschaft. Dafür brauche ich die Naturverjüngung auf der ganzen Fläche. Kosten- und arbeitsaufwändiger Wildschutz, so wie ich ihn aus meiner Jugend kenne, gibt es bei mir schon lange nicht mehr. Der in Bayern geltende Grundsatz „Wald vor Wild“ stärkt die Waldbesitzer bei Ihren berechtigten Anliegen. Meine Waldarbeit besteht aus der gezielten Nutzung einzelner, starker Bäume. Das sind beste Voraussetzungen für erfolgreiche Waldwirtschaft.

Wie haben Sie das erreicht?

Michael Lechner: Das damalige Forstamt Schliersee war das erste Forstamt, das seit den 1980er Jahren revierweise Aussagen zur Verbissbelastung in den einzelnen Revieren erstellt hat. Diese Aufnahmen sind wichtiger und unverzichtbarer Bestandteil der staatl. Beratung. Wir hatten damit klare, nachvollziehbare Aussagen über die Verbissbelastung der jeweiligen Reviere. In vielen Revieren



Michael Lechner möchte in seinem Wald vor allem Eines, vernünftige Erträge erzielen.

kamen die Jagdvorstände ihrer Verantwortung nach und forderten durch erhöhte Abschusspläne eine waldgerechte Jagd.

Welche Wildschäden traten damals auf?

Michael Lechner: Verbiss-, Schäl- und Fegeschäden durch Reh- und Rotwild.

Klare Vorgaben für Jäger

Wie sind Sie das Problem angegangen?

Michael Lechner: Wir haben gesehen, dass wir bei der herkömmlichen Jagdverpachtung nicht überall den Durchbruch zur Wildstandregulierung erreichen. So wurden in den 1990er Jahren, auch mit meiner Unterstützung, verpachtete Problem-Reviere in Eigenbewirtschaftung überführt. Wir haben gute, geeignete Jäger gesucht und die Reviere in Pirschbezirke eingeteilt. Den beteiligten Jägern wurden und werden klare Vorgaben gemacht. Die Jagdgenossenschaft vergibt Begehungsscheine für ein Jahr. Sie hat somit das Heft des Handelns fest in der Hand.

Hat es dann funktioniert?

Michael Lechner: Das Problem war anfangs die richtigen Jäger zu finden. Aber die Eigenbewirtschaftung hat sich zum Er-

folgsmodell in unserem WBV-Bereich entwickelt. So sind heute 30 % der Jagdfläche im Landkreis Miesbach in Eigenbewirtschaftung.

Wie stand die Jägerschaft der Neuerung gegenüber?

Michael Lechner: Durchaus reserviert. Der Bayerische Jagdverband (BJV) macht heute noch permanent Stimmung gegen die Eigenbewirtschaftung. Das ist so nicht haltbar. Es gibt zigtausende von Jägern, die nur einen kleinen Pirschbezirk wollen. Viele sind in Eigenbewirtschaftungen glücklich, weil sie auf 100-200 ha eigenverantwortlich die Jagd ausüben können. Sie wollen gar kein großes Revier, denn sie haben weder die zeitlichen, noch die finanziellen Möglichkeiten zu pachten. Jedoch hört der Präsident des BJV, Prof. Dr. Jürgen Vocke, nicht auf, die Eigenbewirtschaftung zu verteufeln. Dabei ist sie ein Recht der Grundeigentümer.

Von Seiten der Jäger wird oft angeführt, dass mit der Eigenbewirtschaftung viel Arbeit auf die Mitglieder der Jagdgenossenschaft zukommt. Wie sehen Sie das?

Michael Lechner: Mit der Umstellung ist anfangs sicherlich ein erhöhter Aufwand verbunden. Aber dagegen helfen einfache, klare Systeme:

- der Pirschbezirksnehmer zahlt einen festen Betrag zu Beginn des Jagdjahres
- die Jäger verwerten bzw. vermarkten das erlegte Wild
- ein Pauschalbetrag pro erlegtem Stück Rehwiid (40–50 Euro) erhält die Jagdgenossenschaft

In der Regel sind die Einnahmen für die Jagdgenossenschaften ähnlich wie bei der Verpachtung (3–6 Euro ha/Jahr). Wenn das System einmal etabliert ist, gibt es keinen zusätzlichen Aufwand mehr.

Nachteile

Welche Nachteile gibt es?

Michael Lechner: Die Jagdgenossenschaft hat die Kosten für die Berufsgenossenschaft und evtl. Wildschäden zu tragen. Wildschäden sind aber aufgrund der Verbesserung der Verbissituation in diesen Revieren die absolute Ausnahme.

Funktioniert die Eigenbewirtschaftung auch bei Revieren mit überwiegend Feldanteil und hohen Schwarzwildbeständen?



Selbst die Tanne verjüngt sich ohne Einzäunung.

Michael Lechner: Wir haben Eigenbewirtschaftung auch in Revieren mit hohem Feldanteil und es funktioniert gut. Schwarzwild haben wir nur im nördlichen Bereich und in geringen Stückzahlen.

Nicht jeder Waldbesitzer verfügt über jagdliches Know-How. Wer bringt das mit ein?

Michael Lechner: Es gibt eine große Zahl von Jägern und Förstern, die über ein enormes jagdliches Fachwissen verfügen und dieses im Sinne des Waldes umsetzen. Solche Personen haben wir ganz gezielt gesucht. Außerdem vermitteln Pensionäre aus dem Forstbereich, den jungen Jägern Tricks und Kniffe im Sinne der Eigenbewirtschaftung.

Welche sind das?

Michael Lechner: Die Eigenbewirtschaftungen funktionieren, weil man durch starken Eingriff beim weiblichen Wild, konsequente Erfüllung der Abschusszahlen und deren Kontrolle durch körperlichen Nachweis den Verbiss in den Griff bekommt. Die jetzigen Waldbilder lassen bei Jedem die Herzen höher schlagen. Oder um es anders zu sagen: „Der Wald zeigt, ob die Jagd stimmt!“

Heißt das, Sie haben Ihre Ziele erreicht?

Michael Lechner: Natürlich nicht überall. In meinen eigenen Wäldern ist mir das mit beharrlichem, konsequentem Einsatz überwiegend gelungen. Es gibt aber immer noch ausgedehnte Waldgebiete, bzw. Berg- und

Schutzwälder durch die man stundenlang wandern kann, ohne gesicherte Tannenverjüngung anzutreffen. Auch in den Staatswäldern schaut es nicht immer vorbildlich aus, was die Zukunftsbaumart Tanne betrifft. Oftmals habe ich das Gefühl, dass sich die Verantwortlichen beim schwierigen Thema Jagd eher arrangieren anstatt sich zu engagieren. Leider erlebt man den mangelnden Einsatz für den Wald auch bei vielen Kommunal- und Landespolitikern.

Eigene Jagdkurse

Führt Ihre WBV deshalb eigene Jagdkurse durch?

Michael Lechner: So ist es. Unsere Jagdausbildung funktioniert gut und erfolgreich. Es ist dabei unser klares Ziel, eine waldfreundliche Jagd zu etablieren. Durch unsere Kurse zeigen wir bereits in der entscheidenden Phase der Jagdausbildung, was wir von den Jägern erwarten und auf was es ankommt. In dieser Prägephase werden die Jungjäger klar darauf ausgerichtet, im Sinne des Waldes zu jagen.

Nehmen dabei auch Waldbauern selbst teil?

Michael Lechner: Die Teilnehmer der Jagdkurse bestehen aus Waldbesitzern und Anderen der Gesellschaft, die sich für unsere Sache mit einbringen wollen. Nicht aus allen wird der ideale Jäger, aber wenn uns nur die Hälfte dauerhaft bei der Umsetzung des Grundsatzes „Wald vor Wild“ hilft, ist schon viel erreicht.

Positive Erfahrung

Wie sehen die Erfahrungen der Genossenschaften aus, die die Eigenbewirtschaftung eingeführt haben?

Michael Lechner: Keine hat mit diesem System aufgehört! Wenn es einmal etabliert ist, möchte keiner der Beteiligten die gewonnene Einflussmöglichkeit wieder abgeben. Zudem verzeichnen wir weiterhin steigende Zahlen der Genossenschaften, die auf Eigenbewirtschaftung umsteigen.

Mir ist es auch wichtig klar zu stellen, dass wir gute Ergebnisse bei der Waldentwicklung auch in zahlreichen verpachteten Revieren unserer Regionen haben. Wenn die Jagd in einer guten Partnerschaft mit den Grundeigentümern vorbildliche Naturverjüngung sichert, braucht's keine Umstellung. ■

Johann Wild ist freier Fachautor für Wald, Jagd und Holz.

Fotos: Wild